


Nr. 155. Bromberg, den 19. September 1925.

# Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.



(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die kleine schmächtige Gestalt des Assessors von Maltsch liegt halb über der Schulter Jost von Ryssows und eines anderen Herrn, die sich gegenseitig den Rücken decken und mit brutalen Fausthieben zur Tür durcharbeiten ... Der Fabrikdirektor Randow ist halb in die Knie gesunken und greift mit kraftlosen Händen immer wieder nach den Schultern einer Dame, die ohnmächtig über ihm zusammengebrochen ist; er will hoch kommen; er will sie von sich stoßen; und reißt sie nur immer tiefer zu sich herab ... Ein anderer — ein halbes Kind; sicher Fahnenjunker oder so etwas — hält eine Säule umklammert und regt sich nicht und hat ganz blutunterlaufene Augen und lacht immer wie irrsinnig vor sich hin ... —

Und Hans Torunn sieht das alles; von der kleinen Seitentreppe aus, die zu den Rängen führt und die er blitzschnell ein paar Stufen hinaufgesprungen ist. Da klammert er beide Fäuste um das Geländer und beugt sich hinab und stiert in diesen Höllenbeughel ... und sieht das alles — sieht den jauchzenden, flammenden Tod — und sieht in den Hunderten von Menschen die brutalsten, seit Jahrtausenden entschlafenen Urtriebe wieder erwachen, mit denen das Raubtier um sein Leben, um Licht und Luft und Atem ringt.

Und plötzlich versinkt all dieser Graus in ihm.

Ein gewaltig erschütternder Ruck, der ihm die Muskeln und Sehnen zusammenstrafft, der ihm den brennenden, betäubend schmerzhaften Druck von den Schläfen reißt, der ihm die Sinne klar und die Augen scharf macht.

Barmherziger Gott im Himmel — der Tisch mit den kostbaren Handarbeiten und sie, der sich graue römische Perlen um die lichte Schläfe schmiegen! Er springt ein paar Stufen höher; er wagt es, die Fäuste vom Geländer zu nehmen; er reckt sich hoch auf.

Seine Augen fliegen hin über das Meer wogender Köpfe, über die Springflut durcheinanderschießender Stichflammen. Und er sieht sie .... —

Durch erstickenden Qualm und Dunstbrodem und quirlende Rauchschwaden leuchtet das schimmernde Weiß ihres Kleides.

Warum regt sie sich nicht? Warum macht sie keinen Versuch, den Ausgang zu gewinnen?

Herrgott — warum nicht?

Sie darf doch da nicht bleiben!

Sie erstickt ja und verbrennt und ertrinkt im Feuer und ....

Er überschlägt die Entfernung zwischen ihr und ihm. Fünfzig Meter — höchstens!

Aber diese fünfzig Meter schafft er nicht — schafft er nicht; und wenn er die Kräfte eines Simson besäße ....

Wirft er sich diesem Strome des Irrsinns und Entsetzens da unten entgegen, dann tut er keine zehn Schritt, und sie haben ihn unter ihre Füße getreten.

Nur eine Möglichkeit gibt es vielleicht: eine einzige.

Und schon hat er sich umgedreht und gewinnt mit gewaltsamen Sätzen die Treppe und rast an den brennenden Ranglogen und stoßt beiseite, was ihm in den Weg tritt, und sucht nur mit den Augen abzumessen.

Fünfzig Meter!

Hier ungefähr!

Und hier in der Loge hat wenigstens noch nicht die Brüstung Feuer gefangen.

Mit den Füßen schleudert er die brennenden Stühle auseinander ... fühlt im Nacken einen schneidenden Schmerz ... reißt sich einen Fetzen hellodernden Logenvorhanges herunter, der ihm auf die Schulter gefallen ist ... beugt sich über das Geländer.

Da sieht er sie unter sich. Halb in die Knie gebrochen ... das Gesicht in den Armen vergraben .... regungslos — wie tot .... und rechts und links neben ihr flammen die Säulen lichterloh .... und schwarzgrauer tückischer Qualm ballt sich zu scheußlichen Klumpen über ihr.

Sechs Meter sind es bis da unten.

Und schon hat er sich über die Brüstung geschwungen — und läßt los — und fühlt, wie er stürzt, wie er hart auf dem Parkett aufschlägt.

Dann steht er neben ihr, umfaßt sie, reißt sie hoch.

Ihre Augen öffnen sich; ein zielloser todmüder Blick, der irgendwo im Wesenlosen verlöscht. Die Lider sinken wieder zusammen.

Kraftlos fällt ihr Kopf an seine Schulter. Von ihren Lippen flieht wie ein Hauch der Name: „Viktor! — o Viktor!" — dann schwinden ihr die Sinne.

Für Sekunden versinkt die Welt um ihn: In seinen Armen hält er sie ... in seinen Armen. Und wenn er sich hinunterbeugt und sie küßt auf die feingeschwungenen festgeschlossenen Lippen, die selbst jetzt noch blutrot leuchten, wie rinnendes Herzblut ... wenn er sie jetzt küßt — niemand würde darauf achten, niemand es ihm wehren; sie selbst nicht!

Hinter ihm klirrt eins der großen bunten Saalfenster. Er wendet den Kopf. Über den Sims schieben sich die Spitzen einer mechanischen Leiter ... ein Feuerwehrhelm ... unter kantiger Stirnschiene, ein rauchgeschwärztes Gesicht.

Da nimmt er seine leblose Gestalt auf den Arm, wie ein schlafendes Kind, und bricht sich Bahn durch den Menschenstrom, der jetzt plötzlich nur nach dieser einen einzigen Richtung drängt, und gewinnt als erster das Fenster; und reicht die Ohnmächtige dem Feuerwehrmann; er steigt selbst hinterher; findet tastend Stufe um Stufe; steht auf der Straße.

Gerettet!

Und das erste, wonach er greift, als ihn wieder frische Luft umweht, ist die Zigarette. Ein paar tiefe Züge — so!

Jetzt ist er wieder der alte Torunn.

Der Graus da im Saal — wo noch immer Menschen miteinander kämpfen; wo noch immer Menschen sterben — liegt hinter ihm ...

Wo ist denn seine Rokokodame?

Halt — nein! Das nicht!

Er wirft die Zigarette fort; ist schon bei den Feuerwehrleuten, die sie in einen Hausflur tragen, auf eine Matratze betten wollen; drückt einem von ihnen ein Geldstück in die Hand.

„Lassen Sie das nur; alles weitere ist meine Sache; besorgen Sie mir bloß ein Auto."

Ein Kraftwagen schnarrt heran; Hans Torunn zieht die Brieftasche, reicht dem Fahrer eine Banknote.

„Hier — Ihr Eigentum. Aber dafür stehen Sie mir auch die Nacht zur Verfügung. Ich weiß noch nicht, wie lange ich Sie brauche. Jetzt mal vor allen Dingen erst zu einer Unfallstation."

Wenige Minuten später sitzt er in einem unbehaglich kühlen Raum, der durch eine dünne Bretterwand in zwei Hälften geteilt ist. Männer in weißen Kitteln laufen hin und her; scharfer Geruch von Jodoform, Äther, Chlor dunstet in der Luft. In einem Eimer, der dicht neben seinem Stuhle steht, liegen blutige Wattetupfen.

Ein atemloses Lauschen ist in ihm. Was geht hinter der Bretterwand in dem Behandlungsraum vor, wohin man sie getragen hat?!

Die fiebrige Unrast brennt ihm schon wieder im Blut. Er möchte aufspringen, den löcherigen grünen Vorhang auseinanderschlagen ... und darf es doch nicht.

Darf es doch nicht!

Wie die Minuten sich hinschleppen! Die elektrische Flamme der Straßenlaterne draußen schwingt ruhelos im Nachtwind hin und her, wirft auf die Milchglasscheiben des Fensters verzerrte taumelnde Schatten. Er starrt darauf hin — mit wandermüden Gedanken, die kommen und gehen und sich nebeneinander verschlingen.

Und horcht jählings auf, erhebt sich ruckhaft vom Stuhl; in dem Gemurmel nebenan plötzlich eine Stimme — schwach, zerbröckelnd, in sich selbst zusammenfallend ... und doch eine Stimme, die er kennt, die er schon mal gehört — keine Stunde ist es her ... wie er den Kopf zurückwandte; und der andere beugte sich über ihre Hand, und sie lächelte so betörend.

Und jetzt wird der Vorhang auseinandergeschlagen; und sie steht in dem kahlen Warteraum — leichenblaß; einen Zug tödlicher Abspannung in dem schönen Gesicht. Das Haar ist etwas in Unordnung geraten, die Perlenkette fehlt, — ist ihr vielleicht von der Stirn geglitten, als er sich mit ihr einen Weg zum Fenster bahnte; das straffe Samtmieder hat man ihr nur unordentlich und flüchtig wieder geschlossen; ganz still steht sie; hat einen wirren hilflosen Ausdruck in den Augen, die durch den Raum wandern, für den Bruchteil einer Sekunde an ihm haften, sich weiter tasten. Ja — und dünkt ihm in all ihrer lieblichen Hilflosigkeit nur noch tausendmal begehrenswerter.

Der diensttuende Unterarzt tritt zu ihm heran.

„Soweit geht es jetzt wieder, mein Herr. Ein Fall von ungewöhnlich schwerer Betäubung; Gott sei Dank, keine Rauchvergiftung, wie ich zuerst befürchtete. Für Ihr Fräulein Braut ist jetzt aber absolute Ruhe ein unbedingtes Erfordernis."

Für Ihr Fräulein Braut! ... Vielleicht hält dieser junge Mediziner sie beide wirklich für verlobt; vielleicht fand er im Augenblick keinen anderen Ausdruck oder war Psychologe.

„Für Ihr Fräulein Braut! ..." Wenn er doch die Wahrheit spräche!

Hans Torunn atmete auf.

„Ich habe ein Auto draußen warten ..."

Er legte ihren Arm in den seinen, was sie willenlos geschehen läßt; führt sie zum Wagen, hebt sie hinein; breitet ihr die schmutzige Decke über die Knie.

„Wohin soll der Mann fahren, gnädiges Fräulein?"

Sie schreckt auf, sieht ihn verständnislos an. Er muß seine Frage wiederholen.

Dann nennt sie eine Straße in der Villenkolonie Grunewald.

Der Wagen springt an. Der Fahrer weiß, worauf es ankommt; nimmt die Kurven in weitausholenden Bogen; schaltet die letzte Geschwindigkeit ein. In atembeklemmender Eile braust der Wagen dahin; Häuser und Bäume huschen an den Fenstern vorüber; das weißlich glühende Licht der Bogenlampen, die an dünnen Drähten über dem Fahrdamm hängen, erhellt in regelmäßigen Abständen blitzartig das Wageninnere.

Hans Torunn hat sich tief in seine Ecke gedrückt, die Arme übereinandergeschlagen. Er atmet schwer — ganz merkwürdig ist das!

Wer ihm noch vor einer Stunde gesagt hätte, daß er mit ihr sprechen, daß er sie in seinen Armen halten, daß er allein mit ihr in einem Auto sitzen würde!

Das Leben ist rätselhaft, widerspruchsvoll, oft brutal .. aber es kann auch wunderschön sein! Nur jetzt nicht an den Namen denken, den sie vorhin flüsterte, als sie in seinen Armen lag! —

Und Hans Torunn greift nach der schlaff herabhängenden Linken, auf deren Mittelfinger der Siegelring wie ein dunkler Blutstropfen liegt, und küßt sie; scheu, inbrünstig.

Wohl nur für ein paar Herzschläge liegen seine Lippen auf ihrer Hand. Aber seitdem weiß er, daß sich in wenigen Augenblicken das Erleben von Jahren, die gewesen sind und die kommen werden, zusammendrängen kann.

Hat sie es bemerkt, daß sich der blonde Männerkopf tief herabbeugte, daß zuckende Lippen sich auf ihre Linke preßten?

Sie liegt in den Kissen und hält die Augen geschlossen und atmet unruhig in kurzen flackrigen Stößen.

Es ist ja schon alles vorüber.

Und der Wagen rast weiter, braust in windender Fahrt den Kurfürstendamm hinab, über die Halenseer Brücke, gewinnt die Königs-Allee, biegt hierhin und dorthin in stille Seitenstraßen ab.

Und dann hat die Fahrt ihr Ende erreicht.

In bläulich-flutendem Dämmer der Winternacht ragt eine kleine weiße Villa. Hans Torunn steht am Gitter und zieht die Glocke — scharf, nachhaltig. Im Erdgeschoß blinzelt ein Licht auf; Türen werden geöffnet; Schritte knischen hastig den Kiesweg heran; ein Diener schließt das schwere gußeiserne Tor auf, mustert erstaunt und fragend den seltsam gekleideten nächtlichen Gast.

Der weist auf den harrenden Wagen.

„Das gnädige Fräulein ist krank geworden und muß sofort zur Ruhe gebracht werden. Sagen Sie das der gnädigen Frau oder der Hausdame oder wer sonst hier maßgebend ist. Kommen Sie, fassen Sie zu!"

„Aber Herr Geheimrat — wo ist der Geheimrat?" ... stotterte der Diener bestürzt ... „Herr Geheimrat waren doch auf einem Bierabend beim Minister und wollten nachher gnädiges Fräulein abholen. Darum hatten gnädiges Fräulein noch Frau von Plessow, unsere Hausdame, mitgenommen?"

„Ich weiß nichts; ich kann Ihnen keinerlei Auskunft geben. Und nun verlieren Sie keine Zeit. Schaffen Sie es allein? Also dann los! Und vorsichtig hineintragen!"

Er tritt zurück, bleibt im Schatten eines Baumes stehen; paßt argwöhnisch auf, ob der Lakei seine Sache auch gut macht. Die Schritte sind verhallt, die Gitterpforte, die Haustür wieder ins Schloß gefallen.

„So, Chauffeur. Und jetzt fahren Sie mich nach der Kaiser-Allee 364. Aber können sich Zeit lassen" ...

In dem mit abgegriffener, althergebrachter Vornehmheit eingerichteten Wohnzimmer seiner Pension hat er das Deckenlicht eingeschaltet. Aus dem Spiegel da drüben starrt ihn ein sonderbarer, fast unheimlicher Kerl an: — ein großer schlanker Geselle in wüstem Anzug; wie die Spukgestalt überreizter Phantasie: der spiegelnde Lack der hohen Stiefel zerrissen, die weißen Reithosen beschmutzt; der rote Rock zerdrückt und verrottet; auf der linken Schulter ein scharf umzirkelter Brandfleck; das blonde Haar wie nach durchzechter Nacht wirr in der Stirn; Hände und Gesicht schmutzüberkrustet und schmierig von Rauch und Qualm.

Jetzt aber wacht in diesem Gesicht ein Lachen auf — verstohlen, glückselig, jungenhaft, scheu ...

Nichts war vorüber; nichts war verloren — alles war erst ein Anfang; alles, alles war zu gewinnen!

Er wird morgen aus dem Adreßbuch feststellen, wer sie gewesen ist und wie sie heißt; er wird ihr Blumen schicken; die kostbarsten, wundervollsten Blumen, die sich auftreiben lassen. Er wird sich einen Wagen nehmen und hinausfahren und seine Karte abgeben. Man darf ihm das nicht verwehren; man muß ihn annehmen; er hat ein Recht darauf und hat geradezu die Pflicht, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und dann wird er wieder ihre Hand in der seinen halten ... und wird mit ihr sprechen ... und wird ihre Stimme hören ... und ihr Lächeln sehen ... und wird vielleicht, vielleicht wiederkommen dürfen ... oft ...

„Ich will dich tragen über Länder und Meer,
Feuer und Hölle und feindliches Heer!"

Das Leben kann doch traumhaft schön sein! —

Liebes, gutes, gnädiges Schicksal — ich danke dir, daß ich sie habe retten dürfen!

Ich will sie mir erringen und will sie mir verdienen — und wenn ich sieben Jahre um sie fronen müßte, wie Jakob um Rahel.

Schrieb doch schon Paulus im Römerbriefe das tiefe Wort: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe!"

Und der wüste, rauchgeschwärzte, schmierige Bursche da ihm gegenüber im Spiegel hat ein seliges Lachen in den Augen und eine eisenhart gehämmerte Linie um die Lippen.

Und fühlt seine gottseligen achtundzwanzig Jahre und all seine ungebärdig drängende Jugend, die solange geschlafen hat.

Und reißt die Tore der Welt weit vor sich auf und starrt ins blühende Sonnenland seiner Träume.

Und reckt die Arme.

Und ... — — —

In den nachtdunklen Turmzimmern von Warrischken, die der Doktor Hans Torunn seit heute vormittags bewohnte, war ein scharfes Klirren.

(Fortsetzung folgt.)

# Das Haus.

Skizze von Fr. Fränkel-Hamburg.

Der Makler trat in das Privatkontor des Chefs der Firma Behm u. Sander.

Oskar Sander, jetzt, nachdem der Kompagnon Behm gestorben, der alleinige Inhaber des Handelshauses, hob den Kopf. Sein Haar stand angegraut um das Haupt, das auf einer plumpen, gedrungenen Figur saß. Sein Gesicht war gebräunt und geglüht von der heißen Sonne überseeischer Länder, in denen er im Interesse der Firma lange Jahre gearbeitet. Mit zäher Energie hatte er sich aufgeschwungen vom kleinen Kommis zu einer Kraft, deren Wirkung im Geschäftsbetrieb nicht zu unterschätzen war. Während der Zeit, da in Deutschland das Wirtschaftsleben krankte und dem völligen Verfall nahe war, hatte er mit seinem ausländischen Kapital den Betrieb gehalten. Dann kehrte er ganz nach Deutschland zurück und regierte bald, da Behm zu kränkeln begann, allein. Er war eine Erscheinung in der Kaufmannswelt, die sich Respekt zu verschaffen gewußt hatte.

Der Makler trat auf den Kaufmann zu.

„Sie können das Haus Treutlin jetzt haben, wenn Sie wollen, Herr Sander. Die Damen haben mir mitgeteilt, es stände zu meiner Verfügung, wenn ich darauf noch reflektiere."

Oskar Sander atmete tief. Er hatte nicht geglaubt, dies zu erreichen. Alles, was er gewollt, war ihm geglückt, aber das Haus, nach dem er griff ,entzog sich ihm, sobald er es fassen wollte. Nun, da die ungeheure Spannung, mit der er seit Jahren um das Haus gekämpft, nachgelassen, packte ihn Erschöpfung. Mit Zügen, weich gelöst von einer inneren Bewegung, sank er in den Schreibtischstuhl und stützte den Kopf in die Hand.

Der Makler sah den Mann, den er immer nur hart und beherrscht gekannt, erstaunt an. Er hatte nie begriffen, warum sich Sander gerade in dieses Haus so verbissen. Warum er ihn, den Makler, ausschickte, es zu umkreisen, dichter und dichter, bis man es nehmen konnte wie ein Stück Wild, das sich vor dem verfolgenden Jäger nicht mehr zu retten weiß.

Es war weder ein neues Haus, noch ein schönes Haus. Er, der Makler, hätte Sander Dutzende von Häusern verschaffen können, gegen die das Haus Treutlin sich geradezu armselig ausnahm. Aber der „Eisenschädel", wie der Makler den Kaufmann nannte, nahm keine Vernunft an und gab nicht nach.

„Dies Haus oder keines," sagte er.

Und der Makler hatte ihm erklären müssen, daß er es ihm nicht verschaffen konnte, daß es aussah, als würden die beiden Damen Treutlin, Mutter und Tochter, lieber verhungern, als es hergeben.

„Waren sie am Verhungern, Mutter und Tochter?" dachte Sander. Nie würde er es erfahren. Ihre stolzen Lippen würden schweigen. Jede Frage würde in ihnen nur einen Blick der Verachtung auslösen.

Sander stand auf.

„Ich danke Ihnen. Sie haben sich viel Mühe um das Haus gegeben, haben viel Plage darum gehabt und viel Zeit versäumt. Sie sollen es nicht umsonst getan haben. Kommen Sie morgen wieder und wir erledigen das Geschäftliche." — —

— — Das Haus stand in der Abendsonne, als Sander aus dem Auto stieg und darauf zuschritt.

Es war alt und grau, schmal und hoch. Das sinkende Licht spiegelte sich in seinen Fenstern.

Es stand zurückgezogen im Hintergrund des Gartens, als wolle es sich abschließen von der Außenwelt. Seine Jalousien waren heruntergelassen. Das machte den Eindruck, als senkten sich hochmütige Augenlider über Augen, die ihn nicht ansehen wollten.

Sander blieb auf dem Gartenwege stehen. Den Blick ließ er über das Haus gleiten und richtete ihn auf die Eingangstür mit einem Leuchten des Triumphs. Die Stunde, die er ersehnt, war da. Eintreten in dieses Haus würde er als der Herr und Eigentümer, er, der einmal darin der Sohn eines Knechtes und einer Magd gewesen.

Oben, in der Mansarde, hatte er mit der Mutter gewohnt, nachdem man den Knecht aus dem Hause gewiesen. Der Boden und der Keller waren das Reich, in dem er leben mußte. Über die Treppen mit den roten Läufern durfte er nur leise und eilig herauf- und heruntergehen. Die hellen hohen Türen rechts und links waren ihm verschlossen. Er durfte die Zimmer nicht betreten. Nur hineinsehen konnte er manchmal, wenn sich eine der Türen auftat und ihm die Aussicht auf das Innere freigab.

Manchmal ging die Herrin an ihm vorüber. Sie war sehr groß, sehr hell und blaß und blond. Ihr Kleid aus starrer Seide rauschte. Ein Duft wie von frischen Tannennadeln ging von ihr aus. In ihren langen, schmalen Ohren blitzten diamantene Steine. An ihrer linken Hand trug sie einen Ring mit einer grauen Perle, die dem Knaben immer wie das Auge eines toten Fisches erschien.

Neben ihr schritt das Kind. Angela war ein wenig jünger als er selbst, aber sie erschien ihm mit ihrem glatten, weißblonden Haar, das lose auf ihre Schultern fiel, und den Augen, grau wie die Perle im Ring der Mutter, mit ihrem schmalen Mund und dem ernsten, stolzen Gesicht als sehr erfahren und überlegen.

Die Dame des Hauses duldete nicht, daß die Kinder zusammen spielten. Sah sie die beiden nebeneinander, rief sie Angela zu sich, dann sah er ihr nach. Sah, wie die kleine Gestalt in dem hellen Kleid sich von ihm entfernte, weiter und weiter. Eine Welt schien sie zu trennen und ihn.

Je älter er ward, je mehr er wuchs, wuchs auch das Gefühl in ihm, von dem er nicht wußte, ob es Angst war oder Haß.

Angst vor dem fernen, leeren Blick, der über ihn hinweg ging, als wäre er Luft, Haß gegen die Schweigsamen, die Gepflegten, deren Kleider im Vorübergehen rauschten und deren Zimmertüren für ihn verschlossen waren.

Bald nachdem er in die Lehre gekommen, starb die Magd, die seine Mutter gewesen, im Krankenhaus, in das man sie gebracht. Nun war er ganz allein und kannte nichts als Arbeit und wollte nichts als sein Ziel.

Auch als er „drüben" arbeitete, ließ ihn der Gedanke und heimlich gehegte Wunsch nicht frei, den Damen, denen seine Mutter gedient, einmal als ein Gleichberechtigter entgegentreten zu können.

Als er nach Deutschland zurückkam, reifte in ihm der Plan, das Treutlinsche Haus zu erwerben, in dessen Mansarde ihn die Magd geboren. Das Treutlinsche Vermögen schmolz dahin, wie andere Vermögen zerschmolzen. Er hatte seine Kundschafter, die ihm alles berichteten. Er wußte, die graue Frau, die Sorge, stand auf der Schwelle des alten Hauses, er wußte, das Gespenst, die Not, saß mit ihnen am Tische und teilte mit ihnen das Lager.

Da hetzte er den Makler auf sie, ließ bieten, bieten, bieten, um das Haus zu erwerben. Sie wußten nicht, wessen Hand es war, die so gierig nach ihrem Eigentum griff, aber sie wehrten sich, wehrten sich durch Jahre, in denen aus den Räumen schwand, was Silber darin gewesen oder Gemälde, Porzellan oder Kunstwerk von Rang.

Nun hatten sie die Waffen gestreckt. Nun stand er hier und ging mit harten Eigentümerschritten auf die Haustür zu. Die Stunde war da. Er würde ihnen ins Auge sehen und sie würden wissen, daß der Sohn des Knechtes und der Magd hier einziehen würde, während sie gingen.

Er schellte an der Hausglocke.

O Stunde des Triumphs! Es war ihm, sein ganzes Leben wäre nichts gewesen, als das Warten auf diesen Augenblick.

Ein Mädchen öffnete.

Er verlangte die Damen des Hauses zu sprechen.

Die jüngere Dame sei schon in der vorigen Woche nach London gereist, sagte das Mädchen. Dort wolle sie bleiben und kehre nicht zurück.

„Aber die alte Dame?"

„Die alte Dame ist im Salon."

Vor Sander flog eine der weißen Türen auf, die sich vor ihm verschlossen, als er ein Kind gewesen. Er trat in den Salon. Er war leer. Aber im Nebenzimmer war die Verbindungstür geöffnet.

Im Schreibtischstuhl lehnte die alte Frau. Ihr Haar war jetzt weiß. An ihrer Hand blinkte noch die graue Perle, die wie ein Fischauge geglänzt. Da sah er: diese Hand hielt eine Waffe. Das Haupt der alten Dame, edel und streng, war zur Seite geneigt. Aus einer winzigen Wunde an der Schläfe rieselte fadendünn das Blut . . .

Es war wie einst. Die dort hatte gesiegt über das Leben und über ihn. Sie war wieder die Herrin und er der Knecht. Ihn und sie trennte wieder eine Welt, die nicht zu durchschreiten war.

---

# Der weiße Tod.

Skizze von Hermann Witte-Backnang.

Den Wolken nahe, kauert auf dem Eismantel des Hochgebirges der Tod. Auf einer Schneewächte blinkt die Sense, unermüdlich rinnt der Sand im Glas, doch der Tod rührt sich nicht. Müde von seiner Arbeit, sinnt er über seine furchtbaren Taten nach. Droben in den Bergen ruht er aus, wo die weißen Leichentücher sich breiten, wo die Hochgipfel ragen, die ihm so wesensverwandt sind, so kalt, so unerbittlich. Blendende Sonne vermählt sich dem Eise zu schimmerndem Glanz. Schweigen, ewiges Schweigen. Nirgends Leben, das den Tod in seinen finsteren Gedanken stören könnte.

Steigt je eine vorwitzige Gemse zum Gletschergewölbe hinauf, so scheucht sie donnernder Steinschlag aus höherem Gefels in die Tiefe.

Über das Eisfeld hinweg schlürft die Knochengestalt dem Hochrand der Firnfläche zu. Unten blaut in weiter Ferne der große See. Frischgrünes Leben umglänzt seine spiegelnde Pracht. Tausendfältiges Gewimmel haftet an seinen Ufern. Die Knochenfaust droht Vernichtung, doch unbekümmert flutet das Leben durch die Täler herein, dem Burgfried des Todes zu. Über die Vorberge weg spinnen grünende Wälder und blumige Wiesen ein buntes Kleid. Almen und Latschen züngeln begehrlich zum Fürstenschloß des Todes hinauf. In den Karen läuten die Glocken und hallt der Sennenruf. Wütend wetzt der Tod die Sense am harten Fels und spült sie im Eiswasser des Gletschers.

Da — ganz nahe unter dem Hochrand Stimmen: „Nur noch einige Meter Anstieg, und wir sind oben!" — Alte und junge Bergsteiger sind's, erfahrene Gebirgsgänger und mutige Anfänger.

Du hast zulange geruht, Tod, sie stören deine Ruhe schon wieder!

Ein fröhlicher Jauchzer erstickt in der dünnen Luft; der vorderste Bergfahrer hat den Gletscherrand erreicht. Heller Sonnenschein glänzt auf dem blitzenden Eisstrom. Die gefährlichen, dachsteilen Schneehänge sind von allen glücklich überwunden. Der Tod kam zu spät, ohnmächtig duckt er sich hinter einen Eisfelsen.

In die Ewigkeit hinein ragt der Hochgipfel über das weite Firnfeld empor. Winzige Menschen mühen sich an seinen Flanken nach oben. Endlich ist der Gipfel bezwungen. Die herrliche Bergwelt liegt nun zu den Füßen der Wanderer. Über dem Nebelmeer der Tiefe tanzen die Bergspitzen; alles Kleine und Schwache bleibt zurück in der Tiefe. Nur das Firmament blaut über den Menschen, welche den Bergriesen besiegt haben.

Der Abstieg beginnt. Das erste Schneefeld setzt steil am Hang an. Den Pickel als Bremse und Steuer fest in den Schnee gestemmt, fahren die Bergsteiger ab. Doch unten senkt sich das Schneefeld plötzlich heimtückisch steil, und die Felsen treten nahe zusammen. Dort lauert, von niemand gesehen, der Tod. Einen, zwei, drei läßt er vorüber, beim vierten greift die Knochenhand jäh zu. Hart stößt sie das Opfer auf das Glatteis am Steilhang und lenkt den Sturz den Felsen zu.

Der heitere Himmel hatte sich finster verhüllt, als der Zug der ernsten Männer langsam und still in die Tiefe steigt. Schwindelnd steil senkt sich der Berg hinunter zum Bergsee, an dem die Hütte liegt. Hämisch grinst der Tod. „Sie kommen nicht hinunter; ich rufe meine Gehilfen!" Schwere Wolken ballt er zusammen, den Blitz lockt er und zeigt ihm den Bergpfad und die schutzlosen Wanderer, den Platzregen und die Hagelschloßen jagt er herbei. Mit schrecklichem Zorn brechen die Wetter über die Bergsteiger herein, Blitze zucken und zerschmettern rasend die Gipfelfelsen, der Donner rollt und schüttert, Hagel und Eis prasseln hernieder. Der Pfad wird schlüpfrig und führt am Steilhang vorbei. Ein ungeschickter Tritt, und der Tod holt sich ein neues Opfer. Aber vergebens wartet er, denn die doppelte Gefahr macht vorsichtig. Da schickt er seinen treuesten Verbündeten, den Schneesturm. Wild springt er die Fliehenden an, packt sie an ihren Mänteln, zerrt an ihren Kleidern, verhüllt den Pfad und drückt sie mit Macht gegen den Abgrund. Doch fester faßt die Faust den Eispickel und stößt ihn mit ganzer Kraft in Schnee und Geröll. Die letzten Schneefelder werden vorsichtig gequert, und die rettenden Almen sind erreicht.

Da fährt der Tod in wilder Enttäuschung im Gewittersturm hinunter ins Tal, reißt haushohe Wettertannen um, wirft Felsblöcke auf Sennhütten und Bauernhäuser, deckt Dächer ab, brandet über den großen See und tötet das Leben, wo er es findet.

## Der Trabhase.

**Von Norbert Hellmann.**

Es war im Oktober. Der Oberförster Böhnke hatte einen neuen Eleven, einen jungen Mann aus der Großstadt namens Pratzig, der den beiden anderen Jünglingen, welche auch das Waidwerk und das Forstwesen erlernen sollten, sogleich von seinem ganz besonderen Jagdglück und seiner meisterhaften Treffsicherheit vorrenommierte. An der ganzen Art und Weise der Aufschneidereien, die gewürzt von nichtfachgemäßen Jagdausdrücken waren, merkten die beiden Miteleven sofort, daß er ihnen damit imponieren wollte und erzählten lachend dem Oberförster, welcher Sinn für Humor hatte, von dem Jägerlatein ihres neuen Kollegen. „Dem werden wir bald die Prahlereien und das alberne Großtun vertreiben!" sagte dieser fröhlich schmunzelnd, „und zwar schon gleich morgen!"

Als alle beim Abendbrot versammelt waren, kündigte der Oberförster an:

„Meine Herren, morgen wollen wir eine Hasenjagd machen, jedoch", fügte er sehr ernst und nachdrücklich hinzu, „dürfen auf keinen Fall Häsinnen abgeschossen werden, da dieselben in der Schonzeit sind, es kommen also nur Rammler zum Schuß."

Die beiden Eleven merkten natürlich sofort die Absicht und antworteten mit: „Jawohl, selbstverständlich, Herr Oberförster!"

Der Stadtjüngling schwieg nachdenklich. —

Nach dem Abendbrot benutzte er eine passende Gelegenheit, den Oberförster allein zu sprechen:

„Bitte sagen Sie mir doch" — beginnt er etwas zögernd — „wie kann man einen Rammler von einer Häsin unterscheiden, und noch dazu auf die große Entfernung, ich kenne leider, obgleich ich sonst Alles weiß, dieses Merkmal nicht?" — „Das wundert mich sehr, lieber Pratzig, denn dieses muß doch eigentlich jeder waidgerechte Jäger wissen: Der Hase läuft im Trab, die Häsin im Galopp!"

„Besten Dank Herr Oberförster, ich werde mich genau darnach richten!"

Nach beendeter Jagd hat jeder einige Hasen erlegt, nur Pratzig hat nichts zur Strecke gebracht.

„Nun lieber Pratzig," redet ihn der Oberförster an, „Sie haben nicht einen einzigen Hasen erbeutet, das ist ja ein ganz besonderes Jagdpech!"

„Leider bin ich garnicht zu Schuß gekommen", erwidert dieser etwas kleinlaut, „an meinem Stand sind merkwürdigerweise nur lauter Häsinnen vorübergelaufen."



## Bunte Chronik



*** Der Papst soll Handschuhe anziehen.** Der Papst hat seit Anfang Juli mehr als 100 000 Pilger empfangen, und jeder einzelne von ihnen hat ihm die Hand geküßt. Die Leibärzte des Heiligen Vaters sind jetzt in Beratungen über die gesundheitlichen Gefahren eingetreten, die durch diese Gewohnheit dem Papst drohen, und haben beschlossen, darauf zu dringen, daß der Papst künftig zu Pilgerempfängen Handschuhe anzieht.

*

*** Gutbezahlte Wohltätigkeitsarbeit.** Daß auch Wohltätigkeit für ihre Organisatoren eine einträgliche Arbeit sein kann, beweist das Beispiel des Sekretärs des jährlich in England zur Unterstützung von Kämpfern des Weltkrieges stattfindenden Kornblumentages, der außer einem Gehalt von 800 Pfund eine Provision von zwei Prozent aus dem Ertrage erhält, der eine gewisse Höhe übersteigt. Infolge des unerwartet hohen Ertrages am letzten Kornblumentag betrug diese Provision 2 000 Pfund. Das Komitee der Veranstaltung hat ihm daraufhin sofort gekündigt.

*

*** Ein abwechselungsreicher Budenzauber.** In Houndsditch, einem Vorort von London, wird seit sechs Wochen ein Fischhändler namens Samuel Levison von hartnäckigen Feinden verfolgt, die unerschöpflich neue Einfälle ersinnen, die für den Zuschauer ebenso amüsant, wie für den Betroffenen ärgerlich sind. Es fing damit an, daß beinahe stündlich ein Fahrzeug vor dem Hause hielt, und zwar einmal ein Mietauto, dann ein Ambulanzwagen, dann eine Feuerspritze usw. Sie alle waren nach dem Hause des unglücklichen Levison bestellt, um ihre Berufspflicht zu tun. Er aber wußte von nichts. Es folgten herbeieilende Überfallkommandos, die alamiert waren, weil ein Mordanfall drohe, während in Wahrheit vollkommene Ruhe in dem Hause herrschte. Berittene Polizeipatrouillen sollten einen angeblichen Auflauf zerstreuen, große Ausflugsautos kamen an und verlangten eine Vorausbezahlung von 20 Pfund Sterling, Luxusautos kamen, um eine Hochzeitsgesellschaft abzuholen. 20 Tonnen Kohle wurden abgeladen und schließlich kamen eines Tages auf Großfeuermeldung vier Löschzüge der Feuerwehr, gar nicht zu erwähnen zahllose Falschaufträge auf Fischlieferungen, Zeitungsmeldungen über Mord und Selbstmord Levisons usw. Schließlich wurde ein junger Mann als der Urheber festgestellt, der gegenwärtig auf seinen Geisteszustand untersucht wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H in Bromberg